

Yngve Holen

Seine Kunst ist nichts für Autofans – oder eben gerade doch. Ein in der Mitte sauber durchtrennter Porsche Panamera, Teile von Felgen aus Kristallen, Rücklichter, die aussehen wie die Augen eines Transformers: Damit trifft der Deutsch-Norweger einen Nerv, und nicht nur den von Petrolheads. Wie er darauf kommt? „Mich faszinieren industrielle Formen generell – und Autos, vor allem auch die eher konservativen Modelle, nehmen speziell in Deutschland schon allein visuell viel Raum ein.“

Da liegt es für ihn nahe, damit auch als Künstler zu arbeiten. „Von Motoren und so weiter habe ich aber eigentlich

keine Ahnung“, gesteht er. Holens Werke werden überall auf der Welt gezeigt und sind in vielen großen Sammlungen vertreten. Seine bisher letzte Ausstellung fand 2019 in der szenearaffinen Kunsthalle von Stavanger statt, Norwegens viertgrößter Stadt. Unter dem Titel „Heinzerling“ – Holens deutschem Geburtsnamen – präsentierte er dort eine Reihe von maschinell gefertigten Produkten, für die er auch 3D-Drucker und CT-Scanner verwendete. Holens großes Thema sind der Mensch und dessen Beziehung zu den von ihm geschaffenen Objekten am Anfang des 21. Jahrhunderts. Dass dies auch in kom-

merziellen Kontexten interessant ist – wenn auch nicht ganz frei von Ironie –, das lässt sich beobachten, wenn Holens Panamera-Teile seiner Installation „Cake“ in einer Luxusboutique präsentiert werden – oder die besagten Felgenkristalle vor einer Bugatti-Filiale im Schweizer Nobelort Gstaad.

Extremkonsum lässt Yngve Holen selbst eher kalt. Überhaupt hat er gerade andere Sorgen: Kürzlich ist er Vater geworden. „Das hat mein Leben komplett verändert. Ich liebe es, aber ich habe noch keine Vorstellung davon, wie mich das in meinem künstlerischen Schaffen beeinflussen wird.“

Conny Maier

Conny Maier ist eine Ausnahmeerscheinung im Kunstbetrieb: Es gibt nur wenige Künstler, die es ohne Studium an einer Akademie in die „besseren Kreise“ geschafft haben, will heißen: in die richtigen Galerien, deren Ausstellungen gesteigerte Aufmerksamkeit garantieren. Ihr ist das gelungen. Davor hat sie mit Freunden das Streetwear-Label Looky Looky betrieben, seit einiger Zeit wird sie von der Kölner Galerie Ruttkowski;68 vertreten.

„Zu Beginn hat man es als Autodidakt erst einmal schwer, aber das gilt auch für die meisten Absolventen von Kunsthochschulen“, sagt Maier. Ihre Bilder besitzen trotz Themen wie Armut und Einsamkeit oft auch eine humorvolle Komponente – das hat ihr Ausstellungen in Paris und, dank einer Galerie-Partnerschaft, auch bei Johann König eingebracht, dem inzwischen wohl bekanntesten Berliner Galeristen.

Und wie verhält es sich mit dem anderen notorischen Karrierehindernis, also der Tatsache, dass sie in einer weiterhin von Männern dominierten Branche nun mal eine Frau ist? Maier gibt sich diplomatisch: „Grundsätzlich ist es für alle nicht leicht in der Kunstwelt. Als Künstlerin wird man im Moment vielleicht sogar eher gesehen. Deshalb will ich mich nicht beschweren.“ Conny Maier arbeitet eben lieber, als sich um Dinge wie Uni-Abschlüsse und Geschlechterrollen allzu viele Gedanken zu machen.

Bernhard Martin

„Von überall kommen Gedanken oder Themen wie Fahrzeuge angerauscht.“

Martin ist einer jener „echten“ Maler, die die Leinwand und ihre zweidimensionale vermeintliche Einfachheit brauchen: Eine Komposition ist schnell skizziert, Motive können wieder verworfen und übermalt werden, bis eine Idee präzise formuliert ist. Denn trotz ihrer visuellen Exzesse haben Martins pastellige, teilweise mit extremen Kitsch spielenden Werke nichts Zufälliges. Farbe, Pinsel, Airbrush sind sein Vokabular, seine Sprache: „Malerei ist Storytelling, eine unabhängige Welt, die sich bei allem bedienen kann und über eigene Aus-

drucksmittel verfügt. Deswegen ist sie auch durch kein anderes Medium zu ersetzen. Niemand braucht sie, und gerade deshalb kann sie alles und nichts sein.“

Damit hat es Bernhard Martin, der von dem Galeristen André Schleichtrien repräsentiert wird, weit gebracht: Seine Arbeiten sind in prominenten Sammlungen wie dem New Yorker MoMA und der Deutschen Bank. Ihn selbst zieht es zunehmend in den nassen Abgrund: Er, ein leidenschaftlicher Raucher, geht gerne tauchen. Ohne Sauerstoff kommt er inzwischen im Apnoe-Stil bis 25 Meter in die Tiefe. Das entspannt ihn. Unter Wasser haben die heranrasenden Gedanken Pause.

Den Kunsthistoriker und Bestsellerautor Florian Illies („Generation Golf“, „1913“) erinnerten seine Gemälde an „viel befahrene Kreuzungen“ einer Großstadt, wie er in seinem Katalogtext zu Bernhard Martins Ausstellung „Image Ballett“ im Berliner Haus am Waldsee schrieb, die diesen Juli zu Ende ging. Auch der Künstler bleibt sprachlich im Bild, wenn er seinen Arbeitsprozess beschreibt: